

## TAFEL 8. Der Hirsch.

Ein Rittmeister erzählt vom Mitleiden der Pferde folgende Geschichte: Einem sehr schönen Pferde aus seiner Schwadron wurden auf einmal die Zähne stumpf, so daß es nicht mehr Heu und Hafer kauen konnte. Neben diesem Pferde standen 2 andere. Eines Tages sieht der Stallknecht mit Erstaunen, daß diese das Heu kauen und es gekaut dem alten Pferde vorlegen. Eben so machten sie es mit dem Hafer. Zwei Monate lang setzten sie diesen Weisand fort.

Ein junger Norweger bediente sich häufig eines Bauernpferdes, welches einem vicarischen Landmanne gehörte und einen sehr sichern Gang hatte. Einst kam er in dessen Haus, um ihm abermals das Pferd abzuleihen, und fand den Landmann in Thränen. Was fehlt Euch? fragte er theilnehmend, ist Euch Jemand abgestorben? — Mein guter Hans ist mir abgestorben, antwortete der Landmann, und ich bin so traurig darüber, als ob mir ein Kind gestorben wäre, so lieb war mir das Pferd, und es mußte mir ja lieb sein, da es mir so zugehen war, als hätte es Verstand und Gefühl gehabt. Ich war vor einigen Tagen nach der Stadt geritten, und hatte mir dort einen kleinen Rausch getrunken, indem ich in eine sehr lustige Gesellschaft gerieth. Mit wüstem Kopfe bestieg ich gegen Abend mein Pferd, und es ging Anfangs recht gut, bis ich an eine Stelle kam, wo der Boden vom Regen schlüpfrig geworden war. Bis dahin war mein Pferd so langsam und bedächtig als möglich im Schritt einhergegangen; hier aber glitt es aus, und ich fiel seitwärts herunter, indem ich unglücklicherweise mit dem einen Fuß im Steigbügel hängen blieb. Mein guter Hans stand sogleich stille und machte verschiedene Wendungen mit dem Körper, um mir los zu helfen, allein vergebens. Endlich, nachdem er sich mehrmals mitleidig nach mir umgesehen, und mich genau betrachtet hatte, wie ich da lag, ohne mir helfen zu können, blüete er sich, so weit er konnte, zu mir herunter, und packte mit seinen Zähnen meinen Hut, den er bei Seite legte, dann packte er auf gleiche Art den Stragen meines Rockes, und hob mich mit der größten Anstrengung und Behutsamkeit so weit in die Höhe, daß ich den Fuß aus dem Steigbügel ziehen konnte und wieder auf die Beine kam. — Doch schlecht wird gewöhnlich die Treue des Pferdes von Menschen belohnt. In seinem Alter wird es oft grausam gequält und undankbar behandelt. Eine rohe Hand fesselt das lebensmüde, altersschwache Thier oft noch an die schweren Korren und führt die Peitsche mit grausamer Uebung. Kaum vermag es noch im düstern, von Spinnweben bekleideten Stall, aus moderiger Krippe, sein hartes Futter zu zermalmen. Nur ein schwacher Tod erlöst es von seinen Leiden.

Der Nutzen der Pferde ist Jedermann bekannt.

Ihr Fleisch wird von den Tartaren gegessen. Die Haut verarbeiten die Lohgerber zu Sohlleder. Aus dem Rückenstücke der Pferdehaut bereiten die Türken, Perser und Tartaren den Chagrin (ein gekipptes Leder). Er ist fest, kernicht, und sieht aus, als wäre er mit Mohlkornern bestreut. Denn die Fleischseite wird, nachdem sie gehörig gereinigt ist, mit dem Samen der Alabute bestreut, welches Gewächs in der Wolga häufig wächst. Die Samenkörner davon

werden zuerst in die Haut eingetreten und dann wieder ausgeklopft. Die so bereitete Haut wird grün, roth u. gefärbt. Aus diesem Leder werden Degenscheiden, Futterale, Uhrgehäuse u. gefertigt. Man nennt es Chagrin, weil bei den Persern Sogra und bei den Türken Sogri Pferdehaut heißt. — Die frische Pferdemilch ist viel stärker als jede andere, und die Kalmläden und Tartaren trinken sie als Frühstück sehr gern und machen aus ihr ein geistiges Getränk. Die starken Sehnen am Fuße gebrauchen die Orgebauer, um damit die Bindlader, auf welcher die Orgepfeifen stehen, zu befestigen, damit der Wind nicht durchdringe. Die Haare benutzt man auf mancherlei Weise. Sie werden gefotten, damit sie ihre Festigkeit verlieren. Sie werden elastischer und krauser als andere Haare. Man verfertigt daraus starke Zeuge, die zu Stuhlüberzügen gebraucht werden. Man stopft auch damit Matragen, Polster, Stühle u. aus. Von den gefärbten Pferdehaaren machen die Siebmacher die bekannten Haarsiebe. Auch die Perückenmacher gebrauchen sie. Aus den Haaren des Schwanzes werden Biolinbogen, Halsbinden, Kappen u. gefertigt u. s. w. Aus den Hufen u. derselben bereitet man Leim. Der Pferdehänger ist sehr gut und erwärmt die Erde.

## Der Hirsch.

Er ist unstreitig unter allen Waldbewohnern der schönste und prächtigste, aber auch nicht wenig stolz auf seine Gestalt. Er trägt mit einer Leichtigkeit sein schweres Gewicht auf dem jarten Kopfe, als wäre es nur ein Federbusch, und fliegt gleichsam damit einher, wenn er verfolgt wird; denn kaum sieht man, daß seine Füße den Boden berühren, und vergebens strengen sich die Hunde an, ihn einzuholen, wenn ihn nicht Aeste und Zweige aufhalten. Sein Gewicht hat viele Aeste (Enden) und ist rückwärts gebogen. Im Februar und März wirft er dasselbe ab und anstatt dessen wächst ihm in Zeit von 12 bis 16 Wochen ein neues. Dieses ist sehr weich und mit einer haarigen Haut oder Bast umgeben. Im Juli hat es seine Vollkommenheit erreicht. Es ist größer und hat mehrere Ende als das abgeworfene.

Sein Leib ist sehr schlank, sein Auge groß, gelblich und feurig, und alle seine Gliedmaßen sind leicht und beweglich. Sein Haar ist braunroth. Im Gesichte und auf dem Rücken ist es dunkelbraun; am Bauche aber weißlich. Seine Höhe beträgt 3½ Fuß. Sein braunrothes Haar hat ihm wohl den Namen „Rothwild“ erworben; aber im Alter bekommt er wie der Mensch, graues Haar. Wenn er ausgewachsen ist, so wiegt er ungefähr 4 Centner. Sein Weibchen nennen die Jäger gewöhnlich schlechtweg Thier, als ob es das einzige Thier wäre, doch auch Hirschkuh und Hindin. Die Hirschkuh hat keine Hörner, ist 8 Monate trächtig und gebiert gewöhnlich 1 Junges,

selten 2 Junge. Die Farbe des Hirschkalbes ist in seinem ersten Jahre rothbraun mit niedlichen weißen Flecken. Bis zum sechsten Monate heißt das Junge Hirschkalb und im sechsten Monate Schmalthier; das weibliche Junge heißt Wildkuh. Die schlankste Hirschkuh ist eine recht sorgsame und zärtliche Mutter und man erzählt sich sehr schöne Geschichten von der Liebe zu ihren Jungen. Sie säugt dieselbe 3 Monate lang an ihren Brüsten. 3 Jahre hinter einander sieht man sie immer mit ihrer Familie in Rudeln einhergehen. Wenn die Männchen 1 Jahr alt sind: so wachsen ihnen ein Paar Kolben auf dem Kopfe und es kommen die ersten Spießer der Hörner hervor. Dann nennt man sie Spießer. Im zweiten Jahre erscheint der erste Nebensprosse, und sie heißen alsdann Gabelhirsche. Nun wächst an jedem Horne ein Jaden mehr, und so wird er endlich ein prächtiger Jodensender, und als solcher erst im 6ten Jahre jagdbar; im 8ten Jahre ist er völlig ausgewachsen. Sein Geschlecht kann er schon als Spießer fortplanzen. Die Brunstzeit dauert 2 bis 4 Wochen und ist auf Regidien. Aldann brüllen die Hirsche des Nachts fürchterlich und streiten um die Hirschkuh. Bei diesem Streite verwickeln sie sich mit dem Geweihe oft so sehr, daß sie kaum wieder aus einander kommen können. Auch bekommt in diesem Kampfe der Besiegte bisweilen einen solchen Stoß in den Leib, daß er todt liegen bleibt. Um diese Zeit ist der Hirsch auch gefährlich. Sonst ist er ein sanftes und furchtsames Thier. Die Jungen können sehr leicht zahm gemacht werden. Sie erreichen ein Alter von 35 bis 40 Jahren. In allen Ländern Europa's wo es große Wälder gibt, und in den Wäldern Asiens und Nordamerika's sind sie zu finden. Sie ziehen immer in Rudeln zusammen. Ihr Gehör ist außerordentlich fein. Sie haben auch einen gar feinen Geschmack, und darum nähren sie sich nur von Getreide, Kräutern, Knospen, Baumrinden, Gras und Moos, lieben sehr reines Trinkwasser, und sehen, da sie geschickte Schwimmer sind, wohl zuweilen durch einen breiten Fluß, um gute Nahrungsmittel zu suchen. Da sie wiederläuende Thiere sind, also lange Zeit für ihre Wohlgeiten nöthig haben: so suchen sie sich, wenn sie getroffen haben, sorgfältig einen Ruheplatz zum Wiederläuen. Sehr gerne lecken sie Salz.

Der Hirsch ist ein sehr vorsichtiges Thier. Bei dem geringsten Geräusch sieht man ihn den Kopf in die Höhe heben und die Ohren spizen, und so bleibt er wohl einige Minuten in horchender Stellung stehen. Darum ist es wohl zu glauben, was die Jäger von ihm erzählen, daß der Hirsch allemal, wenn er sich des Futters wegen in eine unbekannte Gegend wagt, erst rund um die Ebene herum, auf der er weiden wollte, Alles genau untersuche und sich gegen den Wind wende, um durch den Geruch zu wittern, ob etwa ein Feind in der Nähe sei.

Sein Geweihe braucht er oft als einen Spieß, und weiß sich damit trefflich gegen stärkere Thiere zu vertheidigen; nur dem schrecklichen Luchs kann er nicht widerstehen, wenn er in der Dämmerung mit blutigerer List von einem Baumstrunke herab, oft in 6 Ellen weiten Sägen, ihm auf den Leib springt, seine scharfen Klauen in

## TAFEL 9. Die Katze.

den Rücken des Hirsches einhaut und dann mit wüthenden Bissen seine Halsflechte zerrißt, so daß er todt unter ihm niedersinkt.

Den Stolz des Hirsches hat der Mensch schon sehr oft gedemüthigt, indem er ihn einfing und zwang, seinen Wagen zu ziehen und Lastthier zu werden.

Gute Ordnung halten die Hirsche unter sich, wenn sie Etwas gemeinschaftlich unternehmen, z. B. wenn sie über breite Buchten und Strömungen setzen. Dann kommen sie einander auf die Art zu Hilfe, daß der Kopf des Einen auf dem Hintertheile des Andern ruht und der ermüdete Anführer von dem, welcher der letzte in der Reihe ist, zu rechter Zeit abgelöst wird.

Die Hirsche sind von großem Nutzen. Ihr Fleisch gibt eine angenehme Speise und ihre Haut wird von den Ledergerbern bereitet, und von den Beutlern, Schneidern, Handschuh- und Hofenmacher u. zu Coletts, Beinleidern, Degengehängen, Handschuhen u. verarbeitet. Aus ihrem Geweihe verfertigen die Drechsler und Schalen Schneider Messer, Sabelschalen u. s. w. In den Apotheken wird daraus, indem die Stücke gesägt und in eine Retorte (Brandblase) gethan werden, auf dem Feuer ein Spiritus bereitet, Hirschhornspiritus genannt. Wenn das im Tiegel durch offenes Feuer ganz weiß gebrannte Hirschhorn auf das feinste gerieben wird: so heißt es präpariertes Hirschhorn. Dieses gebrauchen die Goldschmiede zum Poliren und Glänzen der Metalle. Auch dient der Hirschotz zu Salben und Pflastern. Mit den Haaren der Hirsche werden Stühle, Bänke und allerlei Kissen ausgestopft. Die Hutmacher vermischen sie mit der Schafwolle zur Verfertigung der Hüte.

Zum Geschlechte des Hirsches gehören der Damhirsch, das Reh, das Reuthier, das Elenthier und das Kameelparder (oder Giraffe).

Zum Schluß einige Geschichten:

„Um zu erfahren, wie Tiger, diese bödsartigsten Thiere, zu jagen pflegen, ließ der Herzog von Cumberland in einem Theile des Waldes von Windsor, der mit Leinwand umspannt war, einen Tiger los. Man setzte in denselben einen Hirsch. Der Tiger stürzte gleich auf ihn los und wollte ihn von der Seite anfallen; allein der Hirsch vertheidierte sich mit seinem Geweihe so gut, daß er ihn zum Weichen brachte. Der Tiger kehrte wieder um und versuchte es, den Hirsch beim Halse zu fassen; jedoch ward er diesmal eben so kräftig abgewiesen. Endlich kam's zum dritten Angriff, und nun warf der Hirsch ihn durch einen Stoß mit seinem Geweihe eine gute Strecke vorwärts und verfolgte ihn. Der Tiger stoh durch die Leinwand und kam unter einem Haufen Geusen, ergriff eine derselben und tödtete sie auf der Stelle. Während er ihr das Blut auszog, warfen 2 Indianer ihm eine Kappe über den Kopf, fesselten ihn und brachten ihn nach seinem Behältnisse zurück. Der Herzog jedoch gab dem tapfern Hirsche die Freiheit, nachdem er ihm ein sehr breites silbernes Halsband hatte anlegen lassen, in welches die Erzählung dieses Geschehes eingegraben worden war.“ —

„Ein Jäger, welcher den Befehl erhalten hatte, ein Althier zu schießen, traf endlich ein Althier mit einem Hirsch von 8 Enden an und schoß auf das Erstere. Es machte ein gutes Zeichen, riß zwar aus, ließ sich aber einige hundert Schritte von Anschlag schon frant nieder. Der Schütze ließ es ruhig und holte die Hunde nebst einer Fuhre. Als er wieder zu dem Thier zurückkam, war es bereits verendet, allein zu seinem Ersauern war der junge Hirsch noch dabei und griff die herannahenden Jäger so heftig an, daß sie Alle Fersengeld geben mußten. Vergebens versuchten es die Jäger mehrmals, das erlegte Althier wegzunehmen; wüthend und schnaubend trieb der Hirsch sie fort und es blieb kein anderes Mittel, als den getreuen Liebhaber neben der Geliebten hinzustrecken.“

## Die Katze.

An den Vorderfüßen aller Katzenarten sind krumme, sehr spitze Krallen befindlich, die sie ausstrecken und auch in eine ihnen eigene Scheide zum Theil zurückziehen können. Sie gehen nicht auf dem ganzen Fuße, sondern nur auf den Zehen. Die Zunge hat zurückstehende Stacheln. Im Laufe und im Sprunge sind sie leicht und geschwind. Auch können sie gut klettern. Alle Katzenarten sind Raubtiere, und zum Theil sehr gefährliche. Ihre Nahrung besteht in allerlei Thieren, auf die sie lauern, sie mit ihren Krallen erwischen und darauf fressen oder ihnen das Blut ansaugen. Sie werfen mehrere Jungen.

Die gemeine Katze ist das einzige Raubthier, welches in den Häusern gehalten wird. Diejenigen Katzen, welche schöne Farben haben, die vorzüglich abstechen und durch ihre Mischung in die Augen fallen, heißen Spanische; die ganz Aschgrauen in's Bedäunliche Spielenden heißen Gartheuser, und diejenigen, die schwarze Streifen auf einem hellen Grunde haben, heißen Cypre-Katzen.

Unten auf dem Bilde erblickst du einen Jäger, der auf eine wilde Katze schießt. Die wilde Katze unterscheidet sich von der zahmen durch ihre äußerliche Gestalt und Sitten. Sie ist größer als diese; der Kopf weniger platt; Nase und Lippen schwarz; das Haar länger und feiner. Gewöhnlich haben die wilden Katzen einen grauen Pelz mit einigen schwarzen Streifen über den Rücken und an den Füßen. Der Schwanz ist überall gleich dick und theils mit braunen, theils mit schwarzen Ringen gezeichnet. Ihr Bauch ist gelb, mit schwarzen Flecken vermischt. Die wilden Katzen leben in Europa, Asien und Amerika in großen Waldungen. Sie fressen junge Rehe, Hasen, Hamster, Mäuse, Eichdrüden, auch Fische. Auf die Hasen, jungen Rehe u. dgl. lauern sie auf dem Aste eines Baumes, wie der Luchs, und springen auf sie, sobald sie unter den Baum kommen, schnell

herab. Das Schilf am Ufer eines Flusses dient ihnen ebenfalls zur Lauchstelle, wenn sich die Fische dem Ufer nähern und mit dem Rücken über dem flachen Wasser hervorragen. Ihre Paarung geschieht im Februar. Das Weibchen wirft 4 bis 6 Junge in hohlen Bäumen oder Felten, wie auch in alten Buchs- oder Dachsbäumen. Sie lassen sich leicht zähmen. Weil sie so viel Wildpret vertilgen, stellen ihnen die Jäger eifrig nach. Sie werden von denselben theils mit Eisen gefangen, theils geschlossen. Das Fell derselben gibt ein gutes Pelzwerk (siehe das Bild oben rechts) und wird an die Kürschner für 1 Thlr. verkauft; diese färben es schwarz und man gebraucht es zu Unterfuttern, Mägenverzierungen, Muffen u. s. w. Die Pedagriffen lassen auch ihre Stiefeln damit ausfüttern. Allein es wärmt nur bloß und hat keine Heilkräfte. Es kommen viele Bälge aus Spanien, Frankreich, Holland, Polen und Rußland.

Die zahme Katze stammt von der wilden ab, und ist so, wie der Hund, nach und nach durch den Umgang mit Menschen ein Hausthier geworden. Sie behält aber ihre Neigung zur Wildheit noch immer, und legt die Wildheit nie ganz ab, indem sie bald wieder verwildert, wenn sie in einen Wald kommt. Sie ist also im Grunde nur ein halbes Hausthier, indem sie beständig außerhalb des Hauses herumschwärmt ja sogar in's Feld geht und sich einen Raub zu verschaffen sucht. Die zahme Katze hat gleich der wilden ein scharfes Gesicht. Die Pupille ihrer Augen erweitert sich des Nachts sehr, und zieht sich am Tage in einen schmalen Ring wieder zusammen. Sie hat auch ein gutes Gehör und leicht bewegliche Ohren. Ihr Geruch ist nicht besonders stark. Sie sind gefräßig, räuberisch und thöricht. Sie liegen ebenfalls, wie die wilden Katzen, auf der Lauer. Ihren Raub erhaschen sie durch einen Sprung aus dem Hinterhalte mit ihren entblößten Krallen, um ihn zu verzehren, wenn sie Hunger leiden, oder, wenn sie satt sind, damit zu spielen. (Siehe das Bild oben rechts.) Sie werden bekanntlich gehalten, um die Ratten und Mäuse zu vertilgen; jedoch muß man sie nicht einsperren, weil sie sonst ihre Wildheit ablegen und keine mehr fangen. Es ist auch so nicht ratsam, sie in den Zimmern zu dulden, weil sie Stühle und anderes welche Hausgeräthe zertragen, wenn sie sich dehnen, oder ihre Krallen scharfen wollen. Man leide sie auch nicht in der Küche; denn weil sie die Wärme lieben, legen sie sich auf die heiße Asche, worunter oft glühende Kohlen sind. Diese kleben leicht an ihre weichen Haare an. Die Katze läuft dann fort und sucht Stroh oder andere dergleichen Dinge, wo sie sich derselben zu entledigen sucht. Auf diese Art ist oft eine Katze die Ursache einer Feuerbrunst geworden.—

Auch Fische frist die Katze gern. Hat man dergleichen zu Hause in Gefäßen sitzen: so muß man solche wohl zudecken, damit die Katzen nicht dabei kommen können. Wenn sie die Fische wegen der Größe nicht aus dem Wasser holen können: so dauern sie ihnen mit ihren spitzen Krallen in den Bauch, daß sie davon sterben. Man muß sich auch hüten, den Katzen Vögel zu fressen zu geben. Sie werden dadurch gereizt, die jungen Küchlein von der Henne zu rauben und sie lebendig zu verzehren. Ihr Gang ist leise und schlei-